

La duonna da Valnügglia, oder die untreue Magd

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **5 (1854)**

Heft 8

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-720707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und das holdselige Kind beginnt:
„Laßt ruhen mich in Sonn und Wind;
Ihr werdet haben ein fruchtbar Jahr,
Daß keine Scheuer den Segen faßt:
Die Reben tropfen von Moste klar,
Die Bäume brechen von ihrer Last!

Hoch wächst das Gras vom Morgenthau,
Von Zwillingenkälbern hüpfst die Au!
Von Milch wird jede Gelte naß,
Hat jeder Arme genug im Land,
Auf lange füllt sich jedes Faß!“
So sang das Kind da und — verschwand!

August Kopisch.

La duonna da Valnügliä,

oder
die untreue Magd.

Vor Zeiten lebte zu Zernez eine ritterliche Herrschaft, umgeben von allem Glanze der damaligen Zeit und mit allem demjenigen gesegnet, was der Mensch hier auf Erden Glück zu nennen pflegt, mit irdischem Gut und Reichthum. Jedes Jahr füllte sich die Scheune, die in gehöriger Entfernung vom ritterlichen Hause stand, mit dustendem Heu und mit goldgelben Aehren des Getreides, welches auf dem Gute der Herrschaft wuchs, und in den Stallungen sah man wohlgenährtes Vieh und stattliche Krosse. Daher war es auch ganz natürlich, daß viele bei dieser Herrschaft, besonders da sie im Rufe der Freigebigkeit und ritterlicher Großmuth stand, Brod und Dienste suchten und solche auch fanden. Unter allen Knechten und Mägden des ritterlichen Hauses aber wußte besonders eine bei der Herrschaft sich einzuschmeicheln und das volle Zutrauen derselben zu gewinnen. Sie wurde mit der Aufsicht über das Hauswesen betraut, die Schlüssel aller Gemächer, worin Lebensmittel aufbewahrt wurden, waren ihr übergeben, und aus ihrer Hand empfingen die übrigen Bediensteten ihr Brod und ihre Nahrung. Aber wie es zuweilen noch

jetzt in der Welt zu gehen pflegt, so ging es auch damals. Gerade dieses Zutrauen, welches die Magd genoß, statt sie zur Pflichttreue aufzumuntern und sie in derselben zu bestärken, machte sie nach und nach untreu und diebisch. Anfangs nahm sie wenig, dann mehr und in der Folge noch mehr, wie es halt so kommt, wenn man den Weg der Ehrlichkeit verläßt und sich auf Veruntreuung oder Diebstahl verlegt, bis endlich Gefängniß oder sogar das Schwert der Gerechtigkeit solchem Treiben ein Ende macht. Nur selten kann ein Mensch sein ganzes Leben lang unbemerkt und unverrathen seine Mitmenschen betrügen, übervorthen und bestehlen, denn kein Faden ist so fein gesponnen, er kommt doch endlich an die Sonnen, sagt das Sprichwort. Dieser Magd aber gelang damals ihr Spiel; denn weil im Hause Ueberfluß war, und weil die Herrschaft über das Thun und Treiben der Magd nicht so genau Acht hatte und ihr nicht gerade so streng auf die Finger sah, zumal sie im Uebrigen sich gut zu betragen schien und von den übrigen Bediensteten des Hauses keine Klagen über sie eingingen, blieb sie eine lange Reihe von Jahren in ihrem Dienste und mag sich nach und nach, auf diesem ungerechten Wege, ein Bedeutendes zusammengeschart und ihre Seele auch mit andern Vergehungen beladen haben, ohne daß ein menschliches Auge es je gesehen oder irgend ein Mund sie verrathen hätte. — Jedoch es gibt ein Auge, das selbst das Verborgenste sieht, und eine Gerechtigkeit, die selbst da straft, wo menschliche Gerechtigkeit nicht hinlangt oder zu spät kommt! Der Knochenmann, der Niemandem eine Ausnahme gestattet, rückte auch für diese Magd heran, und sie ging mit ihm den Weg alles Fleisches. Dem Anscheine nach hatte sie unsträflich gelebt und wurde auch in Ehren begraben. Aber siehe, bald nach ihrem Tode sollen die übrigen Mägde im Hause, wo sie ihre Veruntreuungen und vielleicht noch gröbere Vergehungen begangen hatte, nächtlicher Weile ein seltsames Geklirr und geisterhaftes Poltern gehört haben und erzählten sich einander allerlei Spuck. Als dies der Herrschaft zu Ohren kam, bestellte sie in einer Nacht Wächter, welche aufpassen und untersuchen sollten, was an der Sache sei; und wie groß war ihr Erstaunen, als

man ihr des andern Tages ankündigte, die alte Magd, die lezt-
hin gestorben, sei erschienen mit einem Bund Schlüssel in der
Hand und habe im Hause ihr Unwesen getrieben. Erst jetzt
erkannte man, daß die Magd untreu gewesen und daß sie das
ihr geschenkte Zutrauen auch in anderer Weise höchlich mißbraucht
haben müsse. Indessen Geduld für dasjenige, was durch ihre
Untreue verloren gegangen war, aber wie nun jetzt des leidigen
Gastes sich entledigen und die Störerin der nächtlichen Ruhe ent-
fernen? dies war eine andere und wichtigere Frage. Ein Gei-
sterbanner wurde herbeigerufen, welcher dann durch seine Kunst
die arme Ungetreue vom Hause entfernte und sie weit weg in
das einsame Thälchen Valnügliä hinein bannte. Es ist dies
Valnügliä eine kleine Schafalp, der Gemeinde Balcava im
Münsterthal gehörig, und liegt hoch auf dem Gebirge des wilden
Bufalora, nicht weit entfernt von der schönen Alp gleichen Na-
mens, linker Hand wenn man über den Ofen dem Münsterthale
zureist. Dort treibt seit langen Jahren, der Sage nach, jene
Unglückselige ihr Wesen bei Nacht und zuweilen auch bei Tage,
besonders bei eintretenden Witterungsänderungen, klingelt mit
dem Bunde Schlüssel, den sie in der Hand hält, und bringt zu-
weilen Furcht und Schrecken über die Schafe und noch weit
öfter über den Hirten. Auch erlaubte sie sich zuweilen sogar
einen Spaziergang bis auf die Straße herunter, die über den
Ofenberg nach dem Münsterthale führt, zeigt sich hie und da
dem einsamen Wanderer, weist ihm den Bund Schlüssel und
deutet ihm so schweigend an, daß Untreue und Betrug, wie jede
andere Sünde, dennoch ihre Strafe findet, wenn sie auch vor
den Augen der Menschen immer verborgen bleibt. Noch vor
wenigen Jahren will sie ein junger Mann, und zwar bei Tage,
sogar in der Nähe des Wirthshauses zum Ofen, gesehen haben.
Der Sage nach ist ihr Aussehen menschlich, blos fehlt ihrem
fahlen, geisterhaften Gesichte die Nase. — Wenn sie auch nur we-
nigen und meistens einsamen Wanderern das gerade nicht be-
neidenswerthe Vergnügen ihrer Begegnung verschafft, so ist sie
doch beinahe jedem, der in der Nähe des Bufalora sich aufhält,
und zwar im Münsterthal sowohl als im Engadin, ihrem bei-
gelegten Namen nach bekannt: **La duonna da Valnügliä. T.**
